

Nekrolog

Richard Jung (27.6.1911–25.7.1986)



Richard Jung starb wenige Wochen nach seinem 75. Geburtstag. Mit ihm hat die deutsche Neurologie einen Mann verloren, der ihre Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich beeinflusst und zu ihrer anfänglich schwierigen Reintegration in die internationale Gemeinde der Neurologen und Hirnforscher wesentlich beigetragen hat. Die Geschichte dieses Archivs hat er über Jahrzehnte als Herausgeber mitbestimmt. Bis zuletzt blieb er für seine Nachfolger ein verlässlicher Berater.

Er entstammte einer sozial engagierten Studienratsfamilie. Sowohl seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit in persönlichen Belangen wie seine Interessen für Kunst und Philosophie wurden früh geprägt. Die Entscheidung zum Studium der Medizin war ebenso wie das schon als Student erkennbare Interesse am Gehirn eine Folge dieser biographischen Konstellation. Von Jugend an haben ihn die verschiedenen Aspekte

des gesunden und kranken Gehirnes, von der materiell-physikalischen bis zur psychologischen Ebene fasziniert und nie losgelassen. Er folgte dabei mit Vorbehalten der Schichtenlehre N. Hartmanns, in der er eine Ortsbestimmung für die Beziehung zwischen Neurophysiologie und Psychologie sowie Psychiatrie fand. Wegen seiner experimentell-physiologischen Arbeiten wurde er von Psychiatern gelegentlich als Reduktionist, wegen seiner Neigung zur Psychophysik von Neurophysiologen als psychologisierend beurteilt. Beides ist falsch. Für ihn konnte die Neurophysiologie nichts zum Verstehen psychologischer oder psychiatrischer Phänomene beitragen. Das psychophysische Problem hat er als philosophische Aporie bei neurophysiologischen Untersuchungen stets ausgeklammert. Er bemühte sich um die Darstellung kausaler Zusammenhänge ausschließlich im neurophysiologischen Bereich. Ihre Beziehung zum psychologischen faßte er stets nur korrelativ auf, auch wenn er im Sinne Hartmanns kausale Gesetze als Fundierung der Gesetzmäßigkeiten der höheren Schichten anerkannte.

Von 1929–1934 hat R. Jung in Wien, Freiburg, Paris, Berlin und München studiert und schon als Student in Paris und Berlin neurochirurgisch praktiziert. In Berlin kam er dabei mit seinem späteren Freund, J. F. Tönnies, in Verbindung, der EEG-Registrierungen an Menschen versuchte und ihn in das Kaiser Wilhelm-Institut von O. Vogt einführte. Zur Vertiefung seiner neuro-anatomischen Vorstellungen hat er dann in München bei H. Spatz gearbeitet und dort in seiner Dissertation über Lindau-Tumoren gezeigt, daß die Kleinhirnzysten von Angiomen ausgehen. Cushing schrieb nach der Publikation der Arbeit an den damals 24jährigen Autor: „The best paper on the subject I know“.

Noch als Student hörte er bei einer Internistentagung in Wiesbaden W. R. Hess und O. Foerster über ihre Reizuntersuchungen referieren. Beeindruckt durch die elektrisch auslösbaren Verhaltensänderungen und in Vorwegnahme der Möglichkeiten des EEG beschloß er, Reizung und Registrierung zur Untersuchung des Gehirnes auszunützen. Seine gesamte weitere Karriere ist eine brillante Demonstration der konsequenten Durchgestaltung dieses wissenschaftlichen Credo. Sie führte ihn zunächst als Rockefeller-Stipendiat an das Queen's Square-Hospital in London, von wo er anhaltende Kontakte mit E. D. Adrian und J. C. Eccles in Cambridge herstellte. Danach ging er nach Zürich zu W. R. Hess, dessen Technik der Tiefenreizung er später auch auf tiefe Ableitungen übertragen hat. Anschließend folgte er H. Spatz, dem Nachfolger von O. Vogt, nach Berlin, wo er mit A. E. Kornmüller und der technischen Hilfe von J. F. Tönnies Hirnpotentiale bei Tieren und Menschen registrierte und die Theta-Wellen des Ammonshorns bei Sinusreizen beschrieb. Von Berlin holte ihn K. Beringer an die Freiburger Nervenklinik, wo er mit dem Aufbau eines experimentellen und

klinisch- neurophysiologischen Laboratoriums begann. Der Krieg unterbrach seine Pläne und führte ihn unter anderem ein Jahr an die Hirnverletztenabteilung von K. Kleist in Frankfurt. Nach seiner Rückkehr nach Freiburg begann eine fruchtbare Entwicklung, die 1951 zu einer eigenen klinisch-neurophysiologischen Abteilung führte. 1956 konnte er schließlich sein Konzept von einer neurophysiologisch fundierten Klinik in einer eigenen neurologischen Klinik mit Abteilung für Neurophysiologie realisieren.

Schon 1939 registrierte er polygraphisch EEG, EKG, GHR, Augenbewegungen, Atmung, EMG und Liquordruck simultan. Im gleichen Jahr beschrieb er die Nystagmographie mittels des corneoretinalen Potentials und die Spike- und Wave-Blockierung durch Weckreize. Er arbeitete über die Aura-Phänomene bei der Epilepsie und untersuchte das EMG bei paroxysmalen hypokaliämischen Lähmungen. In seiner Habilitationsarbeit über den Parkinsontremor brachte er die relative Koordination des Tremors in Verbindung mit E.v. Holst's Vorstellungen über die Fischflossen-Rhythmen. EEG-Arbeiten beim Elektroschock wurden durch Untersuchungen des EEG im Elektrokrampf bei Tieren und intraoperative Elektrocortigraphien ergänzt. 1952 wurden in seinem Labor die ersten Ableitungen von corticalen Nervenzellen überhaupt durchgeführt und wenig später auch erstmals das Verhalten der corticalen Neurone im Krampf beschrieben. In rascher Folge erschienen dann Arbeiten über die Signalverarbeitung im visuellen System, über die multisensorische Integration an corticalen Neuronen und ihre psychophysische Korrelation. Seiner Neigung zur bildenden Kunst folgend äußerte er sich mehrfach über die Bedeutung der neurophysiologisch festgestellten Kontrastmechanismen für das Kontursehen und dessen Konsequenzen für die Zeichnung und über Gesichtsfeldneglecte und -kompensationen bei Malern. In den letzten 10–15 Jahren beschäftigte er sich mit motorischen Problemen und mit den elektrophysiologischen Äquivalenten höherer Hirnleistungen (Sprache und Musik). Seine Arbeiten weisen ihn als einen der Pioniere des EEG, des ENG, der Elektromyographie, der Dopplersonographie und der corticalen Mikrophysiologie aus. Alle diese Methoden wurden in seiner Klinik frühzeitig gefördert und von ihm oder seinen Mitarbeitern weiterentwickelt.

Neben seiner klinischen und experimentellen Tätigkeit war er dank einer unerschöpflichen Arbeitskapazität ein engagierter Herausgeber und Handbuchautor. Seine Beiträge im

Handbuch für innere Medizin (1953): „Allgemeine Neurophysiologie“ und „Neurophysiologische Untersuchungen“, im *Handbook of Physiology* (1960): „The Extrapyramidal System“ (mit R. Hassler), im *Handbook of Sensory Physiology* (1971): „Visual Perception and Neurophysiology“, im *Handbook of Physiology* (1983): „Sensory Research in Historical Perspective, Philosophical Foundation of Perception“ sind meisterhafte Darstellungen seines breit gespannten Interessenspektrums. In der *Psychiatrie der Gegenwart* (1967) hat er auf 600 Seiten in seinem Beitrag „Neurophysiologie und Psychiatrie“ zusammengefaßt, was neurophysiologische und Verhaltensuntersuchungen sowie Kybernetik zum Verständnis der Sinneswahrnehmung, von Affekt und Trieb, Schlaf und Traum, Gedächtnis sowie Aufmerksamkeit und Bewußtsein beitragen oder nicht beitragen können. Dabei bewältigte er die riesige Datenfülle mit ungewöhnlicher Disziplin und einer wissenschaftstheoretisch klaren, kategorialen Zuordnung.

Richard Jung war äußerst bescheiden in allem, was seine eigene Person anging. Ehrendoktorate von Chicago und Zürich, Akademiemitgliedschaften und andere Ehrungen wurden von ihm nie erwähnt. Er wirkte zurückhaltend, gelegentlich etwas schroff und verbarg seine außergewöhnliche Sensitivität, die nur dem auffiel, der ihn länger kannte. Sie wurde besonders deutlich, wenn er über seine nahezu professionelle Beschäftigung mit graphischer Kunst und Malerei sprach. Bis ins Alter bewahrte er eine brennende Neugierde für alles, was ihn umgab, wodurch seine Mitarbeiter immer erneut von ihm profitieren konnten. Er besaß eine brillante Intelligenz und war von beispielhafter Sachlichkeit. Scharf in seiner Kritik, war er jederzeit empfänglich für konträre Argumente vom jüngsten Assistenten oder Studenten, sofern sie gut vertreten wurden. Er nahm sich immer Zeit für die Korrektur seiner Mitarbeiter, lehrte sie Präzision und Kürze und förderte ihre Entwicklung kontinuierlich. Seine Leidenschaft für wissenschaftliche Qualität und sein Engagement für die Patienten bestimmten die Atmosphäre seiner Klinik und waren der Grund seiner ungewöhnlichen Ausstrahlung und Attraktivität. Seine Ideen werden in vielen neurologischen Kliniken und physiologischen Instituten, die von seinen Schülern geführt werden, weiterverfolgt. Schüler und Freunde trauern mit seiner Familie um einen großen Mann.

Zürich, August 1986

G. Baumgartner